

# Die Organisation historischer Familienarchive als Arbeitsinstrument

Autor(en): **Fels, H.R. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Familienforscher = Le généalogiste suisse**

Band (Jahr): **34 (1967)**

Heft 10-12

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-697913>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DER SCHWEIZER FAMILIENFORSCHER

## LE GÉNÉALOGISTE SUISSE

*Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft  
für Familienforschung*

*Bulletin de la Société suisse d'études  
généalogiques*

XXXIV. JAHRGANG / ANNÉE

1. DEZEMBER 1967, Nr.10/12

### **Die Organisation historischer Familienarchive als Arbeitsinstrument**

Von Dr. H. R. von Fels, Commugny

Anlässlich des internationalen Kongresses für genealogische und heraldische Wissenschaften 1964 in Brüssel wurden u. a. die Familienarchive diskutiert. Dabei stellte sich die Frage, ob diese Privatarhive grundsätzlich in der betreffenden Familie verbleiben sollen oder ob sie nicht besser in ein öffentliches Archiv verbracht würden.

Baron Pierre Durye gab einen Überblick über die Archive in Frankreich und betonte den Wert solcher Privatsammlungen für den Historiker. Wenn sie auch oft von den Besitzern nur oberflächlich erfaßt und schlecht geordnet sind, bilden sie doch einen Schatz im Dornröschenschlaf, der geschützt werden muß.

Zwei Ansichten stoßen wegen der Standortfrage aufeinander, die Ansicht der Besitzer und diejenige der Historiker. Diese letzteren stoßen sich natürlich daran, daß solche Archive schlecht zugänglich sind, daß es persönlicher Beziehungen oder einer speziellen Empfehlung bedarf, um Zutritt zu erhalten, und daß es meist größere Sichtungsbearbeitung braucht, bis man in den oft ungeordneten Beständen auf die Archivalien stößt, die für eine Forschung interessant sind.

Und doch ist man mehrheitlich der Meinung, daß Familienarchive ihren Standort in der betreffenden Familie haben sollen. Sie bilden die Seele und die Geschichte eines Hauses oder einer Familie.

Dazu kommt noch die Gefahr der Vernichtung, die doch bei der Zentralisierung im Falle einer Katastrophe bedeutend größer ist. Wir wissen, daß zu Beginn des letzten Weltkrieges die wertvollsten Bestände der öffentlichen Archive evakuiert werden mußten. Ob diese am Evakuierungsort wirklich sicher aufbewahrt worden sind, wäre zu untersuchen. Ob aber im öffentlichen Archiv deponierte Familien-

archive anlässlich der Sichtung von den betreffenden Archivaren als wertvoll erachtet wurden und mitevakuiert worden sind, ist in den seltensten Fällen wahrscheinlich. Im Vergleich zu den Archivalien einer alten Reichsstadt mit ihren sehr frühen Urkunden gehört sicher ein Familienarchiv trotz seines relativ hohen Wertes in die zweite Kategorie.

Daraus ergibt sich nun die logische Folgerung, daß Familienarchive gepflegt und klassifiziert werden sollen, und daß sie ernsthaften und diskreten Historikern zur Verfügung gestellt werden müssen. Trotz aller Sorgfalt kann es vorkommen, daß durch eine Katastrophe der ganze Bestand vernichtet wird wie es zum Beispiel dem berühmten Archiv des fürstlichen Hauses Schwarzenberg im letzten Krieg erging. Darum sollen die Archivalien auch photographiert oder kopiert werden. Die Abschriften oder Mikrofilme aber sollten in einem öffentlichen Archiv oder sogar noch an einem dritten Ort deponiert werden.

In unserem Lande sind Familienarchive meist wenig geachtet in historischen Kreisen. Einmal ist es die alte Geschichte des Fuchses mit den sauren Trauben; viele Archive einflußreicher alter Familien werden ängstlich geschützt, weil sie Dokumente rein privater Natur enthalten, in welche ein fremder Einblick unerwünscht erscheint. Die Historiker bekommen keinen Zugang. Als Beispiel möge das Nekker'sche, nun Haussonville-Andlau'sche Archiv im Schloß Coppet erwähnt sein, das die Korrespondenzen von Germaine de Staël enthält.

Sodann wird gerne verallgemeinert auf Grund von sogenannten Familienarchiven, die erst seit 2 oder 3 Generationen bestehen und aus nichts anderem bestehen als einigen Briefen der Eltern und Großeltern, Photoalben, Heimatscheinen, zwei oder drei Portraits und einer Ahnentafel oder einem Stammbaum. — Solche Sammlungen sind für den Historiker noch nicht interessant, wenn sie auch beachtenswert sind als Anfang eines Archives.

Sie bilden den Grundstock für eine genealogische Forschung im engeren Sinn, zum Beispiel für die Erstellung einer Ahnentafel, einer Sippen- oder Verwandtschaftstafel. Diente die Ahnentafel früher als Begleitdokument für eine Standeserhöhung oder den Eintritt in einen Orden, so ist sie heute — abgesehen vom Hobby datenhäufen-

der Ahnensammler nur des Sammelns willen — von biologischem Interesse. In der Medizin ist sie das unerläßliche Instrument in erbbiologischer Hinsicht bei der Beratung von verlobten jungen Leuten, das eine mutmaßliche Veranlagung der zu erwartenden Kinder in physischer, charakterlicher oder intellektueller Art zeigen kann. Rein wissenschaftlich kann diese genealogische Forschung auch zur Begründung von theoretischen Mutmaßungen erbbiologischer Grundsätze dienen.

Für den Historiker sind aber solche Familienarchive interessant, die während Generationen durch Sammeln der verschiedensten Dokumente aus der Zeit gebildet worden sind. Solche Archive sind nicht zu verachten; unter vielen unwesentlichen Dingen entdeckt man oft eine Perle. Diese ganze Dokumentation kann verschiedenen Zwecken dienen, in erster Linie zur Illustration einer Biographie oder einer Familiengeschichte, dann aber auch zur Illustration der Geschichte einer Stadt, eines Landesteils, ja sogar der allgemeinen Geschichte.

Sprechen wir vom Wert eines solchen Archives, so liegt dieser doch darin, daß es ein Arbeitsinstrument sein soll. Wurde das Archiv in diesem Sinn und zu diesem Zweck angelegt und geäuft, so wird es alles Nötige enthalten, um zum Beispiel eine bestimmte Person in ihrer Ganzheit zu erfassen. Das gesammelte Material sollte es nicht nur erlauben, sondern einen Historiker geradezu nötigen, die Biographie einer bestimmten Person zu schreiben.

Gehen wir einen Schritt weiter: wir kennen den Unterschied in der Historiographie der vergangenen Jahrhunderte und der heutigen. Damals lehrte man Daten und Kriege. Soziale, kulturelle, künstlerische Gesichtspunkte wurden kaum berührt. Heute versucht der Historiker ein geschichtliches Faktum oder eine zu beschreibende Person in ihrer Ganzheit im betreffenden Zeitgeist zu erfassen und zu schildern. Er möchte, ganz ähnlich wie es etwa Schriftsteller von historischen Romanen machen, Ort, Zeit und Umstände, hier auf Grund von bewiesenem Tatsachenmaterial gleichsam für die Sinne des Lesers aufscheinen lassen, daß das historische Ereignis oder die Person lebendig erfaßt werden können.

Die psychologische Komponente spielt ja bei der Biographie eine wesentliche Rolle. Dies fühlte z. B. instinktiv wie rein intellektuell

einer unserer St. Galler Großen: Peter Scheitlin. Ich denke hiebei an seine Nachrufe, die Lebensbilder darstellen wie man sie sonst selten antrifft. Aus scheinbar bedeutungslosen Kleinigkeiten wie Gesten der Hände in einem bestimmten Moment, Veränderung der Gesichtszüge, Aussprüchen, Briefzitatzen, Gebrauch von Gegenständen, formt er das psychologische Bild einer Gestalt, streift das Milieu des Elternhauses, die Schulzeit mit den Zeugnissen und seine Lebensgewohnheiten im höhern Alter. Wohl schonungslos, aber doch durch Feinfühligkeit und angeborene Anständigkeit in zartester Form ausgedrückt, entwirft er unter Zuhilfenahme aller Möglichkeiten das physisch-psychische Bild eines Menschen, um dann daraus die Motive seiner Aktivität in der Öffentlichkeit zu erklären. Durch diese Untermauerung wird das Handeln einer Person im Kreise eines Rates, einer Tagsatzung, eines historisch bedeutsamen Momentes so folgerichtig entwickelt, daß uns ein in der Geschichte bekanntes Ereignis als selbstverständlich erscheint.

Zur Historiographie der Zeit Ludwigs XVI. und der Revolution gehört ein geistiger Spaziergang durch die Tuilerien und den Park von Versailles; zur Erklärung der moralisch unfaßbaren Entwicklung des sog. Tausendjährigen Reiches braucht es psychologisches Eingehen in das Privatleben Hitlers vor seiner Machtübernahme; der Namenszug des deutschen Kaisers Wilhelm II. ist ebenso bedeutungsvoll für die Gründe, die zum Ersten Weltkrieg führten. Die Erfassung der Sittenmandate in der reichen Stadt Zürich unter Zwingli entbehrte vielleicht doch eines Kernteiles, säßen wir nicht einmal eine verinnerlichte halbe Stunde in dessen Blockhütte in Wildhaus, und bei der Handlungsweise Calvins dürften wir sein Magenleiden auch nicht ganz außer Acht lassen.

Solche scheinbar unbedeutende Mosaiksteinchen finden wir aber oft nur in Familienarchiven. Sie können dazu beitragen, eine Gestalt vollständiger zu erfassen, sie wahrheitsgetreuer zu beurteilen und vielleicht könnten sie sogar einmal erlauben, ein bedeutendes geschichtliches Ereignis besser zu erklären oder die bestehende Ansicht gar zu korrigieren.

Natürlich wird ein Familienarchiv hauptsächlich dazu dienen, einer Familiengeschichte die Grundlage zu sein. Hiezu noch ein Wort: Es ist Sitte geworden, solche Familiengeschichten in kostbar-

ster bibliophiler Art im Druck herauszugeben, auch wenn es sich nur um bürgerliche Familien handelt, die wenig Einfluß auf das öffentliche Leben ausgeübt haben. Nach unserer Ansicht verdienen es nur wenig Familiengeschichten, in dieser Weise publiziert zu werden. Eine ruhmreiche Ausnahme in dieser Reihe mag die Geschichte der Pestalozzi sein. Wir treffen nur in wenigen Geschlechtern durch so viel Jahrhunderte eine derart große Menge von bedeutenden Männern, die ihr Leben dazu noch der Allgemeinheit widmeten, wie bei den Pestalozzi.

Bei vielen andern Familien unserer Städte verdient vielleicht eine Einzelperson die Würdigung in Form eine Monographie im Druck. Der Rest kann im Manuskript wie in Daktylographie den zukünftigen Genealogen oder Historikern dienen.

Was aber ist vonnöten, um eine solche Biographie schreiben zu können? Für den sensitiven Historiographen mit den nötigen Rezeptoren in der Seele wird es in erster Linie der persönlichen Kultur bedürfen. Sie läßt ihn den Zeitgeist erfassen, in den er nun die betreffende Person stellt. Dazu wird er mit Genugtuung im Familienarchiv eine Stammtafel entdecken, dazu ein gutes Portrait, persönliche Briefe und Missiven, die an ihn gerichtet sind. Er wird den Duktus der Schrift erfassen, nachdem der Briefinhalt transkribiert ist, und zum Schluß wird er das Bild in einer vollständigen und lebendigen Weise abrunden, wie Johannes Duft es bei Notker Teutonicus tat oder wie Werner Näf, der Zwiegespräche mit Vadian halten konnte und vom «Leben mit Vadian» sprach.

Diese allgemeinen Betrachtungen mögen genügen, um zu zeigen, daß das Familienarchiv der historischen Wissenschaft dienen kann, sofern es methodisch zusammengestellt wurde und auch nach modernen archivalischen Grundsätzen organisiert wird. Wie ein solches Arbeitsinstrument entstehen kann, möchte ich am Beispiel eines Familienarchives zeigen, das wir gegenwärtig bearbeiten.

Das private Archiv, das wir zur Zeit unter Mithilfe von Frl. Verena Sigrist bearbeiten und das ich als Beispiel für dessen Organisation zum Arbeitsinstrument gewählt habe, geht zurück bis etwa ins Jahr 1550. Es enthält die mannigfachsten Archivalien und Museumsstücke von etwa 17 Generationen. Der größte Teil ist auf-

bewahrt in zwei eisernen Kisten, zwei Holztruhen und einem großen Schrank.

Während Jahrhunderten blieb sich die Aufbewahrungsart gleich. Der älteste der Familie ist Präsident. Was er der Aufbewahrung für spätere Generationen als würdig befand, kam in die Kiste. Portraits wurden als würdiger Schmuck an die Wände des Bürgerhauses in der Stadt oder des Schloßchens auf dem Lande gehängt, die Wappenscheiben zierten die Fenster. Und wenn eine Kiste voll war, besorgte man sich eine weitere. Beim Ableben des Präsidenten folgte sein ältester Sohn im Amte nach und führte die Arbeit des Vaters weiter. Seit 1630 ist der Präsident auch Verwalter des Familienlegates, das in diesem Jahr zu Gunsten von Studierenden, Witwen, Lehrlingen, Töchtern oder Armen aus der Familie gestiftet wurde. Er verwaltet das Kapital, nimmt die Zinsen ein und legt die Rechnung der jährlichen Familienversammlung vor. Er führt auch das Protokoll und den Jahresbericht über die Begebenheiten innerhalb der Familie, in der Stadt, der Eidgenossenschaft und außerhalb des Landes. Und alle diese Kassabücher und Protokolle, lückenlos weitergeführt seit 350 Jahren, wurden in die eisernen Kisten gelegt zu allem andern bis auf den heutigen Tag und so bildete sich dieses Familienarchiv, mit dem wir uns beschäftigen, ein wahres Museum, von dem einzig der Präsident genauer weiß, welche Reichtümer es enthält. Als es sich darum handelte, Ordnung in diese Sammlung zu bringen, mußte der Dornröschenschlaf der Kisten gestört werden.

An *Pergamenturkunden* fanden wir 5 Wappen- und Adelsdiplome vom 16. bis ins 18. Jahrhundert mit den anhängenden kaiserlichen und königlichen Siegeln, ein halbes Dutzend Heiratskontrakte mit allen Unterschriften der beteiligten Familien und ihren Siegeln, ferner Kaufbriefe von Häusern, Schlössern und Gütern in großer Anzahl, Ratsurteile in Streitsachen, Offiziersernennungen in fremden Diensten, Aufnahmeurkunden in Orden oder zierliche Miniaturmalereien.

*Papierurkunden* sind beinahe unzählbar! Vom 16. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag finden wir Pakete und Pakete. Da sind Doktoratsdiplome, Offiziersentlassungen, Bilanzen des Familienlegates, Kopien von Pergamenturkunden, Quittungen, historische Drucke von der Renaissancezeit bis auf unsere Tage, öffentliche Anschläge

der Revolutionszeit und Zeitungen, auch aus dem 1. und 2. Weltkrieg, der Grippezeit 1918 und von heute.

Dann folgen *Manuskriptbücher* und Broschüren. Unter ihnen besonders hervorzuheben ein Tagebuch aus der Zeit des 30jährigen Krieges, Genealogien, Reisepässe, Familienprotokolle, Statuten des Legates, libri amicorum, Taufbücher, wissenschaftliche Arbeiten in Handschrift oder künstlerische, bibliophile Schriften und Tagebücher.

Die Sammlung der *Missiven* und *Briefe* füllt allein eine große Kiste. Sie enthält sorgfältig verschnürte Pakete vom 17. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag, wahrscheinlich nie mehr geöffnet und gelesen — und doch enthalten sie Schicksal, Freud und Leid von so viel Generationen; politische Briefe und private, Liebesbriefe junger Verlobter und weise Deutungen von Großvätern, Briefe aus der Fremde und von Reisen, von berühmten Leuten und Gelehrten oder Künstlern aus vier Jahrhunderten.

Unter den *Manuskripten* finden sich Ahnentafeln, genealogische Aufstellungen, Hochzeits- und Totengedichte, Briefkopien von Verhandlungen über die Organisation eines internationalen Handelshauses des 17. Jahrhunderts, Legatsquittungen, Wappenminiaturen, Vorträge über natur- und geisteswissenschaftliche Themen, Reisebeschreibungen, Ratsminuten von Magistraten, Malereien von Kindern oder Künstlern.

Eine umfangreiche *Photosammlung* mit eindeutigem ikonographischem Wert, weil auf der Rückseite angeschrieben! — enthält Daguerrotypien und Silhouetten des letzten Jahrhunderts sowie die Photoalben unserer Großeltern- und Elterngenerationen, nicht zu vergessen die Vereins- und Verbindungsaufnahmen und auch die Babyphotos um 1900, so herzlich und nackt.

Es folgt die bedeutende Sammlung von *Stahlstichen*, *Kupferstichen*, *Lithographien*, *Holzschnitten* und *Aquarellen*, gerahmt und ungerahmt. Sie betreffen Familienportraits, Ansichten von Schlössern und Häusern, Stammbäume, Stadtansichten, Stadttore, die zum Teil nicht nur reizvoll, sondern auch von historischem Wert sind.

All das bisher besprochene Material nimmt im Grunde wenig Platz in Anspruch und konnte gut in den Kisten und im Schrank



aufbewahrt werden. Weniger günstig aber gestaltet sich die Aufbewahrung der im Folgenden zu besprechenden Stücke.

Da ist einmal die *Bibliothek* zu nennen. Sie enthält 450 Bücher und Broschüren, die entweder als Autoren ein Familienmitglied aufweisen oder dann die Familie selbst betreffen oder ihre Geschichte an den verschiedenen Orten ihres Wirkens und Lebens. Interessant ist die Reihe der Dissertationen von Akademikern aus der Familie, die zum Teil ins 16. Jahrhundert zurückreichen und in lateinischer Sprache gedruckt sind.

Wenn wir allgemein vom Archiv sprechen, denken wir an Pergament oder Papier, das private Archiv umfaßt jedoch auch all das, was eine Stadt zum Beispiel in ihrem historischen Museum oder in Amtsräumen verwahrt. Hiezu gehört die ganze Sammlung von *Portraits* der betreffenden Familie, deren es in unserem Beispiel über zwei Dutzend sind, in allen Größen, vom 16. Jahrhundert bis in die Neuzeit reichend. Sie haben natürlich in einem Schrank keinen Platz; es braucht hierfür Wände, und zwar reichlich Wände und große. Wenn es nur um die paar Dutzend Miniaturen ginge, wäre das Problem einfacher zu lösen; sie brauchen weniger Platz und lassen sich schließlich auch noch in einer Schachtel bergen, wenn es in einer modernen Wohnung wirklich an Platz gebricht. Und doch will es uns bedauerlich erscheinen, wenn ein junger Offizier am kaiserlichen Hof in Wien, zu Beginn des letzten Jahrhunderts unter Franz I., der dann, nach Hause zurückgekehrt, eidgenössischer Oberst wurde, in einer dunklen Schachtel sein Dasein fristen müßte.

Damit sind wir aber noch nicht am Ende! So wie Portraits, Bücher, Photosammlungen oder Miniaturen Bestandteile eines Familienarchives sind, so gehören auch die vielen kleinen Gegenstände dazu, die einmal einer Person des betreffenden Geschlechtes zu eigen waren und pietätvoll aufbewahrt von einer Generation zur andern die Zeit überdauerten: Das gestickte Portefeuille von 1830, der Bibermodel bester st. gallischer Schnitzkunst von 1600, das Kissen im Barockstil oder die Wollstickerei mit den sechs Medaillons, die Szenen aus der Familiengeschichte darstellen, weiter Plastiken der Neuzeit, dann ein Hochzeitsring des 17. Jahrhunderts oder der Goldschmuck, dessen sich eine Dame erfreute, der Johanniterorden und der Orden vom Persischen Löwen, eine Wappenminiatur vom Beginn des 19.

Jahrhunderts oder das sorgfältige Aquarell eines st. gallischen Künstlers derselben Zeit, dann alle die Petschaften, Schachspiele, Kandelaber, Tabakdosen, Tischglocken, Kinderspielzeuge und was dergleichen rührende Dinge sind. Nicht zu vergessen das historische Tafel-silber, den Meißnerservice, die Porzellanfiguren, die alten Zinnkan-nen, Silberbecher usw. usw. Zum Schluß seien noch die *Waffen* er-wähnt, Eisenhandschuhe des 16. Jahrhunderts wie Helm und Pisto-len des 19. Jahrhunderts und die Degen, Säbel, Uniformen, Offi-ziers- und Studentenmützen, Kinderfestfahnen — ein ganzer Korb voll heterogener Museumsstücke, die irgendwo aufbewahrt und ge-gepflegt werden wollen. Als Letztes mag man sich beim Anblick der Möbel überlegen, wo wohl der Platz gefunden werden mag, um das alles würdig aufzustellen. Ein Trost ist doch dabei: sowohl mo-derne wie Altwohnungen eignen sich vorzüglich für antike Möbel und es ist ja heute wieder Mode geworden, sogar antik zu wohnen.

Nun kommen wir zum 2. Teil, der Einrichtung. Würde es sich um ein einfaches Archiv handeln, das nur Pergament- und Papier-urkunden und dergleichen enthielte, wäre die Frage nicht schwer zu lösen. Es gibt genügend moderne Archive, die die Aufbewahrung und Organisation nach den neuesten Erkenntnissen geregelt haben. An der Universität lernt der zukünftige Archivar die Methodik und es existiert auch Fachliteratur, der diese Dinge zu entnehmen sind. Hier aber müssen wir danach trachten, auch die Museumsstücke in unsere Archiv-Organisation einzubeziehen. In erster Linie müssen wir den ganzen Bestand erfassen. Wir wollen wissen, was alles vorhanden ist und erstellen eine Liste aller Objekte. Früher hätte man ein Heft oder Buch dazu benützt; heute wählen wir natürlich die Form der *Kartei* und erstellen als erstes das *Sachregister*. Jedes Archivstück, sei es nun ein Pergamentblatt, ein Brief, ein Buch, ein Bild oder ein Gegenstand, erhält für dieses Sachregister eine *Karto-thek-Karte*, auf der oben rechts unter dem Stempel die Art des Stückes abgekürzt angegeben ist mit der dazu gehörenden Laufnum-mer.

Auf der Karte wird nun das betreffende Stück nach archivalischen Grundsätzen beschrieben; erst die Bezeichnung, dann, wenn es sich um schriftliche Archivalien handelt, ein kurzes Regest, aus dem ent-nommen werden kann, um was es sich handelt. Die Maße dürfen

nicht fehlen, ebenso die Beschreibung eines Siegels. Die Karte für ein gedrucktes Buch wird z. B. diejenigen Personen enthalten, die in diesem Buch behandelt werden, wobei die betreffende Person genealogisch definiert werden soll, also voller Name, Vorname, Mädchenname, Geburts- und Todesdatum und Stematologienummer.

Die *Kartothekkästchen* enthalten Abteilungen mit Reitern für Gemälde, Graphik, Möbel, Gegenstände, Waffen, Pergamenturkunden, Papierurkunden und Manuskripte, Bücher, in denen die Sachregisterkarten nach den Laufnummern eingereiht werden. Mit Vorteil werden sie chronologisch hintereinandergereiht. Unterabteilungen mit andersfarbigen Reitern, z. B. bei großer Anzahl mit den Anschriften nach Jahrhunderten, erleichtern das Suchen. Die betreffenden Archivalien tragen denselben Stempel und dieselbe Abkürzung mit der Laufnummer. Von der Kartothek-Karte aber erstellen wir ein Doppel, und die gesamte Kartothek der doppelten Kärtchen wird im öffentlichen Archiv der Stadt deponiert.

Haben wir den Bestand des Archives einmal aufgenommen, so erhebt sich nun die Frage der *Aufbewahrung* unserer mannigfachen Archivalien. Die alte Form der eisernen Kisten und Truhen eignet sich, wie wir gesehen haben, nicht gut für diesen Zweck. Wir verlieren zu viel Zeit, wenn es sich darum handelt, ein bestimmtes Stück rasch zur Hand zu haben. Darum haben wir das System der *Schachteln* gewählt, wie es früher schon und heute noch in öffentlichen Archiven angewandt wird. Sowohl in der Vadiana wie in den Archives nationales de Paris treffen wir das Schachtelsystem; bei uns heißen sie seit jeher mit der Signatur Tr = Trucke, ein gut st. gallisches Wort. Nehmen wir die Maße des größten Dokumentes unserer Sammlung, so werden wir die Trucken diesen Maßen entsprechend anfertigen lassen und darauf achten, einen genügend kräftigen Karton zu wählen. In den Schachteln finden nun nicht nur Pergament- und Papierurkundent Platz, sondern auch die kleinen Gegenstände, Schmuck, Briefe, Photographien und graphische Blätter. Von Vorteil wird es sein, wenn die Schachteln gelegt und nicht gestellt werden; die Archivalien werden weniger Schaden leiden.

Die *Bücher* wird man in einer Spezialbibliothek, eventuell in einem Schrank, deponieren, und zwar in der Reihenfolge ihrer Sachregisterkarten.

# Wappenbrief



UK. pg. 8

Kaiser Karl V verleiht von neuem das alte Wappen an Andreas Olion am 20. November 1550. Augsburg.

Pergamentblatt 42,5 + 12,5 x 74 cm.  
Wappenminiatur in der Mitte  
Unterschrift: Carolus  
Hängendes rotes Wachsiegel 9,5 Ø in Wachsteller 14,5 cm. Ø an gelb-schwarzer Seidenschnur.

Andreas Olion, † in Ungarn

= ältester Bruder von

Leonhard Olion (Sohn von Antony Olion)

Handelskerr in Konstanz, aus dem Val d'Aosta.

Cop. 1556 Barbara Fels (\*1536 Konstanz;

Taufe 23. 12. 1536, Paten: Peter Labhart und Brida Ruop. Eltern: Vincenz von Clapey gen. Fels † 1563 und Elisabeth Schmidhauser von Hessen: rente, † 1542. - Stemma 3)

Associé von Jkr. Peter I. Fels - Hatzenberg/Widenhuber (1537-1604 Schlossherr auf Schwarzach, Bürger von St. Gallen 1603 - Stemma 16)

Versteuert 1564 2373 ₰ liegendes und 8022 ₰ fahrendes Gut

Karteikarte zum Sachregister. Oben Vorderseite mit der Beschreibung, unten Rückseite mit den genealogischen Angaben.

*Uniformen* bewahrt man heute am vorteilhaftesten in Plastiksäcken auf, denen man Mottenpulver beifügen kann. *Fahnen* und andere Objekte aus Stoff kann man zwischen zwei Glasplatten klemmen, die man mit Klebeband verschließt.

Da der Archivinhalt vorwiegend historisch-genealogischen Zwecken dienen soll, muß sich auch die Organisation der Schachteln diesem Ziel einfügen. Wir verlassen hier das System des Sachregisters und wählen ein System nach Einzelpersonen oder Epochen. So kommt z. B. alles, was sich auf eine bestimmte Person bezieht, wie ihr Portrait, ihre Briefe, persönliche Dokumente, Gegenstände oder Manuskripte, in ein und dieselbe Schachtel. Genügt eine einzige nicht, so wird man dieser Person mehrere reservieren. Handelt es sich mehr um allgemeine Archivalien, so werden wir diese nach Epochen in einer Schachtel unterbringen, z. B. Revolutionszeit 1789—1800, 1. Weltkrieg 1914—18, 2. Weltkrieg 1939—45.

Jede Schachtel trägt außen eine *Etikette*, die den Inhalt angibt. Eine *Liste* des Inhaltes liegt in der Schachtel; auf ihr wird einfach jedes Stück vermerkt und trägt die Signatur des Sachregisters, die das Objekt ja selbst auch trägt. Auch hier denken wir wieder an andere Forscher: deshalb erstellen wir ein *Doppel der Trucken-Listen* und deponieren alle diese Doppel im öffentlichen Archiv der Stadt.

Da nun nicht jeder Familienarchivar paläographisch geschult ist, müssen wir eine weitere Arbeit unternehmen. Der Präsident, der das Archiv zu betreuen hat, interessiert sich vielleicht für ganz andere Dinge als Genealogie, Heraldik oder Paläographie. Und doch wird er etwa in die Lage kommen, ein Dokument aus dem Archiv holen zu müssen, vor allem dann, wenn es sich um die jährliche Revision handelt. Darum ist es Aufgabe des paläographisch geschulten Archivars, im Hinblick auf seine Nachkommen, die vielleicht nicht einmal mehr die deutsche Schrift lesen können, Dokumente zu transkribieren und lateinische oder andere fremdsprachige Blätter zu übersetzen. Da die eigene Handschrift nicht immer sehr leserlich ist, schreibt man die *Transkription* oder *Übersetzung* mit Vorteil auf der Maschine. Man wird gleich drei Exemplare davon herstellen. Das erste wird der betreffenden Urkunde beigelegt, das zweite kommt in einen Ordner und dient dem Historiker für seine

Arbeit, das dritte jedoch wird wiederum im öffentlichen Archiv der Stadt deponiert.

Im Fall unseres Archives wird der Bestand jährlich kontrolliert, und zwar anlässlich der Rechnungskontrolle des Familienlegates. Jeder Zwanzigjährige wird in der Familienversammlung feierlich aufgenommen und unterschreibt die Statuten, die 1630 aufgestellt worden sind. Nach diesen Satzungen bewahrt der Familienälteste als Präsident das Archiv bei sich zu Hause, sofern er die Möglichkeit und den Platz dazu hat. Wenn dies nicht der Fall ist oder die männliche Linie aussterben sollte, soll das Archiv zeitweise oder definitiv im Archiv der Stadt deponiert werden.

Bis zu diesem Punkt haben wir nun eine gewisse Ordnung in unser Archiv gebracht.

1. Die *Kartei* des *Sachregisters* gibt uns Auskunft über den Bestand des Archives und die Archivalien besitzen eine Signatur.

2. Sodann enthalten die chronologisch gestapelten *Trucken* die Archivalien nach Personen oder Epochen geordnet und besitzen *Inhaltslisten*.

3. Des weitern existieren *Transkriptionen* und *Übersetzungen* bei den Originalen und in einem Ordner.

Und nun wollen wir sehen, wie diese Organisation dem Historiker als *Arbeitsinstrument* dienen kann. Ich sagte früher, daß es sogar möglich ist, in einem Familienarchiv Mosaiksteine zur allgemeinen Geschichte zu finden.

Nehmen wir als Beispiel einen Manuskript-Band in Folio vor, ein Buch von etwa 400 Seiten, das den Titel «Hausbuch» trägt. Es ist das Tagebuch eines St. Gallers, der von 1607 bis 1671 gelebt hat. Neben genealogischen Aufschrieben vermerkt er darin Jahr für Jahr, was sich an Denkwürdigkeiten in der Stadt zugetragen hat. Aber sein Blick geht auch nach außerhalb der Grenzen und wir finden z. B. eine interessante Episode des Dreißigjährigen Krieges, von einem Zeitgenossen aus st. gallischer Sicht geschrieben.

Die Beschreibung ist historisch interessant, weil sie Einzelheiten schildert, welche die Geschichtsschreibung bestätigen oder vermehren können. Dazu gibt sie ein Stimmungsbild aus unserer Stadt, das noch nirgends beschrieben wurde. Daß es nichts Neues unter der Sonne gibt, beweist uns die amüsante Schilderung des Schreckens,

der den St. Gallern in die Glieder fuhr, als Wrangel vor der Grenze stand. Sie erinnert uns an gewisse Vorkommnisse des 10. Mai 1940.

Häufig kann ein nach System geordnetes Familienarchiv als Unterlage für eine Biographie dienen. Dazu müssen wir ein letztes beitragen, nämlich die Erstellung von *Personalblättern*. Diese Arbeit kann sehr gut ohne Zeitverlust während der bisher beschriebenen Arbeit getätigt werden. An Stelle von vorgedruckten Personalblättern, die in jedem genealogischen Verlag bezogen werden können, erachte ich es als einfacher, ein gewöhnliches Blatt Papier zu verwenden.

Es soll die Personalien enthalten und die Nummer der *Stemmatologie*, die wir für st. gallische Geschlechter der Scherer'schen Stemmatologie Sangallensis entnehmen können und bei Familien anderer Städte nach diesem genealogischen Prinzip gleich gestalten. In dieser Reihenfolge werden die Blätter auch in einem Ordner aufbewahrt und ein Doppel soll mit Sachregister, Inhaltslisten der Trucken und Transkriptionen im öffentlichen Archiv der Stadt deponiert werden. Auf diesem Personalblatt wird nun chronologisch alles vermerkt, was an Dokumenten oder Gegenständen Bezug auf die betreffende Person hat, auch Angaben von außerhalb des Familienarchives.

Als Beispiel diene das Personalblatt von *Michael I*, eines Handels Herrn des beginnenden 16. Jahrhunderts, zur Zeit also, in der die Kaufmannschaft der Stadt Konstanz alle erdenklichen Anstrengungen machte, ihren Leinwandhandel wieder in Blüte zu bringen neben den großen Konkurrenten von St. Gallen, deren feinere Leinwand den Weltmarkt zu erobern begonnen hatte.

Wir erfahren, daß Michael 1484 in Sommarese im Aostatal geboren ist und daß er einer freien Walserfamilie angehörte. In den Dossiers 5 und 6, die in der Trucke 1 mit der Signatur «Aostatal» liegen, finden sich seine Vorfahren bis ins Jahr 1393 zurück und Einzelangaben genealogischer Natur bis 1290. Sie sind belegt durch Urkundenphotokopien aus den Archiven von St. Vincent und Aosta. Interessant in kulturhistorischer Hinsicht sind vor allem zwei Notariatsminuten von 1393 und 1433, mit zusammen 92 Blättern. Der vollständige lateinische Text und die deutsche Übersetzung liegen in der Trucke. Wir erfahren aus der Vereinigungsurkunde von 1393,





daß sich die Gutsbesitzer der Gegend nördlich von St. Vincent zusammensetzten um einen Bewässerungskanal von 25 km Länge zu planen, der ihre Güter mit dem Bergwasser der Aventina und Nana von den Cimes Blanches her fruchtbar machen sollte. Sie waren ja mit den bekannten Walsertfreiheiten begabt: der persönlichen Freiheit, der freien Erbleihe und Freizügigkeit, der freien Ammann-Wahl und der niedern Gerichtsbarkeit, sowie Selbstverwaltung der Gemeinde. Aus dieser Freiheit der Selbstverwaltung verteilen sie die Wasser nach der Größe der Güter, wählen die Obmänner zur Beaufsichtigung der Arbeiter, setzen ihre Strafbefugnisse fest, bestimmen die Art und Menge der Werkzeuge, die jeder Gutsbesitzer den Arbeitern zu stellen hat sowie die Anstellung und Bezahlung von Maurern, den Abrechnungsmodus, den Verkauf von Wasseranteilen und die Strafen bei Übertretung der Statuten. Daß sie Notariatsminuten über die Vereinigung wie über die Erteilung des Lehens durch Yblet de Challant nicht nur die Namen der Gutsbesitzer, sondern auch nach savoyischer Usanz die Namen der Väter und etwa gar der Großväter angibt, macht die Urkunden auch in genealogischer Hinsicht interessant.

1515 ist Michael ausgewandert und wird Bürger in Konstanz. Dossier 63 und 239 enthalten die Einbürgerungsakten, die Ratszusammensetzung und die Zusammenfassung der Geschichte von Konstanz bis zum Jahre 1515. Als Zeitbild interessiert uns 1516 der Eintritt des Kaisers Maximilian oder die Ratsverordnungen von 1517 über das Halten von Pferden und Stallknechten oder die Beschreibung der Seegfrörni von 1517.

In den Dossiers 87 und folgenden sehen wir, daß er als bereits sehr vermöglicher Handelsherr Bürger wurde und 1543 der siebentreichste Bürger der Stadt war. Er kaufte sich Wiesen in Petershausen und Häuser in Konstanz und betrieb Leinwandhandel als Exportgeschäft wie Import von Brokat und andern kostbaren Stoffen aus Frankreich und Italien. Die Messe in Zurzach besuchte er persönlich, wo die Engroseschäfte abgeschlossen wurden. Das Dossier 344 enthielt ebenso die gesamte Geschichte der Messen von Zurzach. Über die Zunftverhältnisse orientiert Dossier 287 und Dossier 27 über die Reformation in Konstanz, die er nun miterlebte.

Das Unheil von 1548 machte er ebenfalls mit, als der Schmal-kaldische Bund zusammenbrach und Karl V. seinen Bruder Ferdinand beauftragte, Konstanz einzunehmen und zu strafen, weil es als letzte Stadt des Bundes Widerstand leistete. Im Dossier 363 erfahren wir aus der Feder seines Enkels, wie sich sein Bruder am Rheintorturm vor dem spanischen Feind bewährte und als baumstarker Walsen mit Speer und Schwert kämpfte bis der Feind vertrieben war. Durch Verrat und Kleinmütigkeit des Konstanzer Rats wurde die Stadt dann doch eingenommen und besetzt; Michaels Kinder wie diejenigen seines Bruders sind dann ausgewandert.

1557 und 1562 ließen sein Bruder und er selbst als hochbetagter Mann sich ihr Wappen beim Kaiser bestätigen. 1560 wurde er von Tobias Stimmer porträtiert, ebenso seine 3. Gemahlin mit 39 Jahren, die er 1538 zum Traualtar geführt hatte. 1562 ist er gestorben (in den Steuerbüchern erscheint seine Frau als Witwe; 1573 macht sie in ihrem Testament wohltätige Stiftungen). Betrachten wir ihr Bild aufmerksam, so entdecken wir das frische Gesicht einer 30jährigen schwäbischen Frau aus patrizischem Ulmer-Geschlecht mit klugen, hellen Augen unter hoher Stirn. Die geschweiften Brauen verraten gute Intelligenz und Umsichtigkeit, der schmale Mund die Fähigkeit, einem großen Haushalt mit viel Gesinde wohl vorzustehen. Humor und Mutterwitz fehlen sicher nicht; die feingliedrigen Hände lassen auf große Sensibilität schließen, die doch — durch die Kindlichkeit der kleinen Nase und Ohren angedeutet — im Rahmen des Normalen und Bodenständigen bleibt. Daß sie in ihrer Ehe mit Michael nicht darben mußte, zeigt das kostbare Gewand und der Schmuck.

Michael wurde zu St. Jos bestattet und seine Familie errichtete ihm ein steinernes Epitaphium. Seine Nachkommen und deren Familien findet der Genealoge in der Stematologie. Dort stehen seine 16 Kinder und deren Ehegatten aus den Familien der Hazenberg, Schenk, Brendlin und v. Furtenbach sowie auch die Taufpaten aus ihrem Freundeskreis, den Geschlechtern Gaisberg, v. Landenberg, Blarer, Ehinger, Muntprat und v. Meulishofen.

Damit haben wir aus Urkunden, Steuerbüchern, der Stematologie und dem erwähnten Hausbuch, aus der Literatur und den Ratsprotokollen alles zusammengetragen, was als Gerippe die Disposition einer Biographie ergibt und können die Einzelheiten aus diesen eigenen

und auswärtigen Archivalien entnehmen. Besitzen wir im Familienarchiv noch ein Porträt, so läßt sich die Biographie besonders schön abrunden.

Fesselnd ist zweifelsohne der markante Kopf Michaels, den 1560 der junge *Tobias Stimmer* gemalt hat. Unter einer hohen Stirn, die Intelligenz verrät, sitzen zwei wache, blaugraue Augen mit hochgeschweiften Brauen. Der klare, weitsehende Blick ist dem rechten Auge eigen, während das linke leicht träumerisch an ein stilles Rechnen mahnt. Die kräftige, wohlgebildete Hakennase zeigt Energie und Tatkraft an; der dichtgeschlossene Mund mit den nach unten deutenden Winkeln scheint eher zum Schweigen als zum Sprechen geeignet. Wenn auch scharfe Falten das Gesicht des 76-jährigen Mannes durchziehen, haben wir es beileibe nicht mit dem Kopf eines schwachen Greises zu tun; männliche Spannkraft und Selbstbewußtsein sind ihm in hohem Maße eigen. Im Jahr zuvor ritt er noch ins Aostatal um seine dortigen Güter zu verkaufen und sein letzter Sohn wurde in diesem Jahr geboren.

Es ist Stimmer in diesem frühest bekannten Werk vorzüglich gelungen, uns einerseits den Typus des hochgewachsenen, blauäugigen Walsers zu zeichnen, von denen so viele aus dem Süden zugewandert sind, ohne daß wir uns bisher über ihre eigentliche physisch-psychische Konstitution ein Bild zu machen im Stande gewesen wären. Es sind keltisch-salassische Merkmale, die aus dieser Gestalt zu uns sprechen, niemals romanische Züge. Andererseits zeichnet der Künstler den Kaufherrn der ausgehenden Renaissance, der es zu etwas gebracht hat. Nicht äußern Glanz, sondern verhaltenen Reichtum zeigt der schwarze, pelzverbräunte Rock, zeigt das leuchtende Rot der Weste und die bescheidene Spitze des Hemdes. Die Hände mit Ringen und dem goldenen Siegelwappen symbolisieren das Prinzip des Habens. Sie sind beinahe zur Faust geschlossen und lassen das einmal Erreichte so leicht nicht wieder fahren.

Möchten wir aber erfahren, wie ein solcher Walser in jungen Jahren ausgesehen haben mag, so gibt uns die Porträtwappenscheibe von Balthasar Federlin vom Jahre 1559 Auskunft. Sie stellt den ältesten Sohn Michaels, Michael II, in seinem 27. Altersjahr dar, zusammen mit seiner 25jährigen Gattin. Seine Mutter, die 2. Frau Michaels I, war auch eine Walserin gewesen. Wir sehen die hohe

Gestalt in reichem, spanisch-modischem Kleid mit Barett und Halsberg, mit Dolch und schwerem Zweihänder bewaffnet — vielleicht das Geschenk seines kriegerischen Onkels, der ihn elf Jahre zuvor auf der Rheinbrücke von Konstanz geschwungen hatte.

Ich hoffe gezeigt zu haben, daß Familienarchive durch die Menge der heterogenen Archivalien wohl oft komplexer sind als ein Gemeindearchiv. Daß sie, einmal nach modernen Prinzipien geordnet und inventarisiert, dem Historiker wie dem Genealogen Hilfe sein und Freude bereiten können, mag aus dem Beispiel eines Personalblattes hervorgegangen sein. Und wenn es mir gelungen sein sollte, einen Hinweis für die Organisation von solchen Archiven zum Arbeitsinstrument gegeben zu haben, wäre der Zweck dieser Arbeit erreicht.

## **Schweizer Einwanderung in das Elsaß**

Von Paul Stintzi, Mülhausen, Elsaß

Vereinzelte Schweizer Einwanderer in das Elsaß, vor allem in dessen südlichsten Teil, den Sundgau, findet man bereits vor dem 17. Jahrhundert, doch waren dies Adelige, die aus politischen oder aus konfessionellen Gründen, wie die Herren von Reinach oder von Breitenlandenbergr, ihre Urheimat verlassen oder sich, wie die Basler zu Rhein, endgültig in ihren elsässischen Gebieten niedergelassen hatten. Aber erst nach 1648 können wir von einer Schweizer Einwanderung in das Elsaß sprechen, als das arbeitende Element aus der Eidgenossenschaft zu uns kam.

### I.

Welche Gründe haben diese Einwanderung begünstigt? Sprechen wir zunächst von jenen auf elsässischer Seite. — Furchtbar war das Elsaß durch den Dreißigjährigen Krieg heimgesucht worden. Was die durchziehenden oder sich hier bekämpfenden Soldaten, meistens Söldner, verschont hatten, vernichteten Hunger und Pest. Die Hälfte der Bevölkerung war nicht mehr. Ganze Dörfer standen leer oder waren für immer abgegangen, brach lag das Land, ein wirtschaftlicher Niedergang war die Folge. Einige Beispiele: als 1643 der St.